Das Luxemburger Land

Abonnements-Preis (vierteljährlich):
das Großherzogthum Fr. 2 00
Belgien und Frankreich " 2 50
Deutschland...... Mk. 2 00

Preis per Nr. 20 Cent.

Man abonnirt für das Großherzogthum, Stadt und Land, nur beim ieſtträger oder dem nächsten Post-ite, für die übrigen Länder bei Expedition.

Organ zunächst für inländische Alterthumskunde und Geschichte, Kunst und Literatur, Verschönerungswesen und Touristik.

Unter Mitwirkung bewährter Fachmänner herausgegeben von J. N. Mœs.
Im Selbstverlage des Herausgebers.

Insertionsgebühren:
Die Petitzeile oder deren Raum 10 Ct.
Reklamen .... 20 Ct.

Verträge für stehende Annoncen.

Alle Correspondenzen sind franko an den Redakteur und Verleger J. N. Moes in Luxemburg zu senden.
Die Anzeigen sind nur an den Drucker Hrn. Peter Brück einzusenden, welcher auch nur die Zahlungen entgegennimmt.
Nicht aufgenommene Zuschriften werden vernichtet.

№ 11. Luxemburg, 10. Dezember 1882. 1. Jahrgang.

☛ Der in der heutigen Nummer abgeänderte ahrplan der Prinz-Heinrich-Eisenbahn tritt am 10. M. in Kraft.

Inhalt:

hronik. . . . . Jehan Latour.
euilleton:
Extase . . . . V. Hugo u. J. Latour.
A simple story . . . . Susanna J.
Idylle aus der Bretagne . . Jan van Wyler.
Sagenduft der Bretagne . . id.
ie Amecht . . . . . . Dr. N. Gredt.
ilder aus München . . . . Miguel.
ie Tumuli zwischen Berdorff und Consdorff . . . . . P. W.
us Stadt und Land.
uxemburger Sitten u. Bräuche. Jehan Latour.
uxemburger Sagen u. Legenden. id.
allfahrten im Luxemb. Lande. id.
tincelles . . . . id.
ine sonderbare Rutschpartie.
andom readings . . . . Joe.
nken . . . . Jehan Latour.
ententiæ poëticæ . . . . id.
iterarisches.

Chronik.

Luxemburg, am 2. Dezember 1882.

. . . Und es ist endlich Winter worden! Der ewige latschende, naßkalte, sprichwörtlich gewordene Regen, das udelwetter hat einmal aufgehört; die schmutziggrauen, lpdrückenden Wolken sind weggeblasen wie ein böser raum, die schlammigen durchweichten Wege sind hartrustig geworden und es trippelt sich drauf wie auf ischem Makadam; auf den stillen Feldern liegt der chnee hie und da wie feine weiße Wäsche ausgebreitet nd zwischendurch blinken die Eisdecken der Teiche und innenseen en miniature, der Stammbuchverse des Spätherbstes. Die Bächlein murmeln noch leise in sich ineiu ihr eigen Wiegenlied wie die schläfernden Kleinen, ald liegen sie starr und wie todt und schlafen und men vom Frühlingssonnenkuß, der sie wärmt und , und von den Blümlein, die sich in ihren hellen äſſerlein spiegeln, und dem weichen, langhaarigen, feien Moos, das sich an sie schmiegt und die feuchtlänzenden grünen Seidenhaare strählt, und vom blauen immel und glitzernden Käfern und leuchtenden Schmeterlingen, und in ihren Traum hinein tönt wie fernes, ernes Klingen und Singen das Lied, das die Nachtigall or langen Jahren sang. . . .

Wie ich in meinem warmen Stüblein sitz' und den fen so verständnißinnig brummen hör', als ob er wüßt', wie behaglich mir das im Ohr klingt, schau ich hinaus: Der alte Tannenbaum drüben ist wie überzuckert und seine langen Aeste sind mit Silberstaub beladen wie ein Weihnachtsbaum, nur die Lichtlein fehlen. — Die Dächer sind so weiß wie das Papier, auf das ich meine Chronik schreib', und glitzern und blitzen so lustig in der hellen Wintersonne. Hie und da hangen Eiszapfen am Strohdach des alten Schneiderpet; die sind wunderlich geformt wie Gnomenbärte und umgekehrte lange, schmale Schlafmützen. Aus der Ferne ruft der eigenthümliche, heisere Lokomotivenpfiff der Schmalspurigen — — — Fahrt zu, ich bleib hier! Die Luft geht so rein und frisch und trocken und haucht die Wangen kirschenroth. Die Brust athmet mit Wonne die kräftige, lungenstärkende Luft. . . . Es ist ein wunderschöner, klarer Wintertag; das Firmament liegt hellblau und wolkenlos über uns aufgeschlagen, die Höhen und Flächen blitzen und über die Schneelandschaft hat die Sonne leuchtenden Glanz gestreut.

Der Spätherbst mit seinem unausstehlichen, öden, trübseligen, ewigen Geriesel und Geklatsch, seinen düstern, unliebsamen Stürmen, seiner feuchtkalten, beklemmenden Luft und seinen unvermeidlichen nassen Füßen und seinem göttlichen Schnupfen und unsterblichen Husten . . . Gott hab ihn selig!

Und doch muß ich bekennen, daß ich den Spätherbst trotz alledem wirklich lieb hab'. Ich habe mal ein geistreiches Buch gelesen, — ein Chronist liest par principe nur geistreiche Sachen! — drin stand ein schönes Bild vom Spätherbst, das ich hiehin setzen will als Nikolausgeschenk für meine Leser; das soll sie entschädigen dafür, daß ich ihnen nichts vom Casinoball zu erzählen wußte.

Der Mann, der das geistreiche Buch geschrieben, heißt Gustav Droz; er hat es für die Pariser feine Welt geschrieben; s'paßt aber auch für uns.

„Kennt ihr den Spätherbst — ich meine den Spätherbst auf freier Flur, mit seinen Stürmen, seinen langen Seufzern, seinen vergilbten Blättern, die so traurig dahinwirbeln, mit seinen durchweichten Feldwegen, seinen schönen Sonnenuntergängen, bleich wie das Lächeln eines Kranken; mit seinen großen Waffertümpeln auf den Chausseen? . . . Kennt ihr das Alles? Wenn ihr diese Dinge beobachtet habt, so seid ihr keinesfalls gleichgültig geblieben: man verabscheut sie entweder, oder man liebt sie energisch.

Ich gehöre zu der Zahl derer, die sie lieben; ich würde zwei Sommer für einen Spätherbst hingeben. Ich schwärme für die schönen großen Kaminfeuer; ich setze mich gerne davor, meinen Hund zwischen den feuchten Gamaschen. Mit Behagen schau ich dem Spiel der mächtigen Flammen zu, die mit spitziger Zunge das alte Eisenwerk belecken und die schwärzlichen Tiefen erleuchten. Man hört, wie der Nordwind durch die Speicher tost, wie draußen das Thor knackt, wie der Hofhund heulend an seiner Kette rasselt; man unterscheidet trotz des nahen Waldes, der, von der Wuth des Wetters gebeugt, die Luft mit seinem Aechzen und Stöhnen erfüllt, das unheimliche Gekrächze von einer Schaar von Raben, die mit dem Sturme ringen. Der Regen schlägt wider die Scheiben; man denkt an die Menschen, die draußen sind, und streckt behaglich die Beine nach der Kaminrampe; man denkt an die Seeleute; an den alten Doktor in seinem baufälligen Kabriolet, dessen Räder sich jetzt gewiß tief in den schlüpfrigen Weg einbohren, während Gela, das unglückliche Pferd, schnaubend dahinkeucht. Man denkt an die beiden Gendarmen, deren Dreimaster triefen und strömen; man erblickt sie durchfroren, durchnäßt, in sich zusammengesunken auf ihren Gäulen, die der blaue Mantel bedeckt . . . . So reiten sie den Pfad hinauf durch die Weinberge. Man denkt an den verspäteten Jäger, der durch die Haide irrt, vom Orkan verfolgt wie der Verbrecher von der Strafe; er pfeift seinem armen Hunde, der bis an den Leib im Schlamme watet. . . . Armer Doktor! Arme Gendarmen! Armer Jäger!"

Wie behaglich wohlthuend wirkt der Kontrast eines warmen, traulichen Interieurs zu der unwirthlichen Oede draußen!

„Der kurze Tag ist zu Ende gegangen; die Stunde der Hauptmahlzeit ist gekommen. Hänschen öffnet die Thür am Studirzimmer des Vaters und ruft: „Papachen, bitte, zum Essen!" Man begibt sich in's Speisezimmer. Das Tischtuch ist so weiß wie Dezemberschnee, die Gedecke funkeln unter der Lampe, der Dampf der Suppe fängt sich unter dem Lichtschirm und verschleiert die Flamme, indem er das Zimmer mit einem köstlichen Kräutergeruche füllt. Die Thüren sind fest verschlossen, die Vorhänge sorgfältig herabgelassen. Hänschen klettert auf seinen hohen Stuhl, streckt den Hals aus, um sich die Serviette vorbinden zu lassen, und klatscht vergnügt in die Hände. Gleich darauf erscheint auch die hübsche, junge Mama und sagt freudestrahlend: „Mein Lieber, ich glaube, es gibt heute etwas, worüber du nicht böse sein wirst." Richtig! Es ist ja heute Fasanentag. Instinktiv dreht sich der Hausherr nach dem Büffet um, wo er denn auch die staubumhüllte Flasche alten Chambertin's wahrnimmt. „Denn, sagt er, Fasan und Chambertin — die beiden sind von der Vorsehung für einander geschaffen, uud mein Frauchen hat sie niemals von einander getrennt!" Das kleine Familiendiner nimmt seinen Anfang. „Potz Element! Kinder, wie hat man's doch gut bei uns!" ruft der Vater mit einem fröhlichen Lachen. — „Kreuzmillionen!" fügt Hänschen hinzu, indem er sich über die Suppe hermacht.

Allgemeines Gelächter.

Arme Gendarmen! Armer Doktor!"

War das keine liebe, hübsche Nikolausbescheerung?

* * *

Die Geschichte von dem Fasan und dem alten Chambertin gefällt mir und wenn ich Alles recht überleg, so will's mich bedünken, daß ich bei einen Fasan und einer staubigen Flasche feurigen Chambertin's auch geistreich sein könnte . . . Gott im Himmel! Fasan und Chambertin? . . . Armer Chronist!

* * *

Ich habe oben von einer Nikolausbescheerung gesprochen, und während ich das so hinkritzelte — alle gescheiten Leute kritzeln; ganz Gescheite aber, z. B. ein Notar, oder ein Advokat, oder ein Doktor oder ein Chronist, die schreiben so unselig schlecht, daß sie ihr eigen Handzeichen nicht lesen können und die Setzer ihre pure Freud' dran haben — während ich also meine gelehrteste Schrift auf's Papier malte, tauchte auf einmal ein liebes, altes, schönes Bild vor meinem Geiste auf, so ein freundlich, goldigbuntes Bild, wie die alten Mönche deren in ihre Chroniken pinselten: ich war ein Büble von neun Jahren, pausbackig und mit krausem Flachshaar. Und es war so um dieselbe Zeit wie heut und ich sagte Morgens zur Großmutter: „Jetzt steh'n wir noch viermal auf und dann ist der Nikläschen da!" Wir, das war für mich selbst und für das Brüderle, das schon lange todt ist.

Und Abends beteten wir zum hl. Nikolaus und träumten Nachts von riesigen Kuchenmännlein und leckerm Backwerk, von bunten Bilderbüchlein und närrischem Spielzeug und von einem alten, uralten Männlein mit langem, weißem Bart und schönen heiligen Augen — das war der Bischof Nikolaus, der hl. Kinderfreund — und von einem schlichten langöhrigen Grauschimmel — das war sein Eselein, das ihm all die schönen Sachen trug. Dem Schimmelchen setzten wir Hafer und duftendes Heu auf's Fenster und wie wir Morgens erwachten, war das Wunder geschehen, der Heilige war gekommen und hatte unser Beten gehört; das Schimmelchen hatte gewiehert, wie es den goldgelben Hafer anschaute, und auf den Tellern, die wir fürsorglich hingestellt, lagen rothwangige Aepfel und Naschwerk und warme Jäckchen und buntes Spielzeug. Du guter, heiliger Nikolaus!

Gott, wie lang ist das schon her!

Aus dem pausbäckigen Bübel ist ein grundgescheiter Junge geworden, der Chroniken schreibt und einen Bart hat. Das Flachshaar ist dunkelschwarz geworden und die Pausbacken sind weg, und die ganze, schöne Kinderzeit liegt hinter ihm wie ein süßer, goldner Traum. Das Brüderlein ist schon lange todt, und mit den Pausbacken ist der unschuldige, fromme Kinderglauben verschwunden und der Chronist lächelt über das Schimmelchen und den Hosiker und den Kinderbescheerer.

Armer Chronist!

All deine Chroniken wiegen den einfältigen, unschuldigen Sinn des pausbäckigen Bübleins nicht auf!

* * *

EXTASE.

Et j'entendis une grande voix.
Apocalypse.

'étais seul près des flots, par une nuit d'étoiles.
as un nuage aux cieux, sur les mers pas de voiles.
les yeux plongeaient plus loin que le monde réel.
t les bois, et les monts, et toute la nature,
emblaient interroger dans un confus murmure
Les flots des mers, les feux du ciel.

t les étoiles d'or, légions infinies,
voix haute, à voix basse, avec mille harmonies,
isaient, en inclinant leurs couronnes de feu;
t les flots bleus, que rien ne gouverne et n'arrête,
saient en recourbant l'écume de leur crête:
— C'est le seigneur, le seigneur Dieu!

Novembre 1828.

Victor Hugo.

Und ich vernahm eine gewaltige Stimme.
Apocalypse.

Ich stand allein am Meer; still lag die Nacht.
Wie Silberlampen funkelten die Sterne
In wolkenloser blauer Himmelspracht;
Kein weißes Segel in der weiten Ferne.
Mein Auge tauchte in den ew'gen Raum —
Da hob sich rings geheimnißvolles Sagen
Und Berg und Thal und Flur und Strauch und Baum
Hört' ich die Fluthen und die Sterne fragen.

Der Himmelslichter goldne Legion,
Die Kronen senkend, welche Flammen sprühen,
Mit lautem Schall und leisem Flüsterton
Verkündete in tausend Harmonien;
Die blauen Fluthen, die kein Zügel bannt,
Die Kämme beugten mit den schaum'gen Haaren
Und brausten donnernd in das stille Land:
— Es ist der Herr, der Herr Gott der Heerschaaren!

November 1882.

Jehan Latour.

A SIMPLE STORY.

They met am d the gazing crowd,
When careless eyes were on them two;
His soul with hopeful fear was bowed
To its long cherished love yet true.
She met unmoved his pleading eye;
He took her hand and let it fall;
A word — and she had passed him by —
To those around them that was all.

It did not seen a bitter task
To be so quiet — he who had
So well loved her — yet 'neath the mask
His longing heart beats chill and sad.
Rejected thus away he goes
To her still wishing perfect bliss.
Ah! life has many cruel wœs,
But none more hard to bear than this.

Susanna J.

Idylle aus der Bretagne.

I.

Nahe am Meeresgestade
Ein niedres Hüttchen liegt;
Schüchtern wie ein schämig Mägdlein
Es sich an eine Linde schmiegt.

Im Lenz auf moosigem Dache
Wuchert üppig blühendes Kraut;
Aus dunklem Eppichgewinde
Das Fenster freundlich schaut.

Jetzt hat der kalte Winter
Das Hüttchen eingeschneit.
Am Dache blitzen die Zapfen
Wie köstliches Geschmeid.

Die Lindenäste ragen
Kahl über's Häuschen empor;
Aus niederm Rauchfang wirbelt
Eine dunkle Säule hervor.

— Rings starrt im Schnee die Haide
Und öde liegt das Land. . .
Nur drunten brandet die Woge
An steiler Felsenwand.

II.

Längst schloß die Wintersonne
Ihr blasses Auge zu.
Unter flimmernder Decke schlummert
Das Dörfchen in stiller Ruh. —

Die Bretonenfamilie sitzet
Am flackernden Feuerschein.
Die Kleinen werfen spielend
Reisig in die Gluth hinein.

Im mächt'gen Armstuhl ruhet
Der Ahn, ein würdiger Greis;
Um ihn herum geschaaret
Der Enkel blühender Kreis.

Mit zitternder Hand die Ahne
Die schnurrende Spindel dreht;
Ihre welken Lippen flüstern
Leise ein fromm Gebet.

Der Fischer knüpft die Netze
Mit kunstgeübter Hand;
Er summt eine alte Weise
Von dem Bretonenland.

Die junge Mutter wieget
Den Säugling auf dem Schoos;
Seine weiche Wange blühet
Wie eine Maienros'.

Ein Mägdlein mit goldnen Locken
Zu ihren Füßen kniet,
Das singt mit heller Stimme
Ein kindlich Schlummerlied. . .

III.

Den schlummernden Liebling die Mutter
Im Kreise zum Kusse reicht
Und segnet seine Stirne
Und bettet ihn warm und weich.

Setzt sich mit ihrer Spindel
An den flackernden Feuerschein —
Die Kleinen werfen spielend
Reisig in die Gluth hinein.

Und wie ihr fleißiger Finger
Den goldenen Faden spinnt,
Erzählt sie eine Legende
Von der Madonne und ihrem Kind.

— Rings starrt im Schnee die Haide
Und öde liegt das Land. . .
Nur drunten brandet die Woge
An steiler Felsenwand.

Dezember 1882.

Jan van Wyler.